



# FRITZ MAUTHNER (1849–1923)

Zwischen Sprachphilosophie und Literatur

böhlau

VERONIKA JIČÍNSKÁ (HG.)



# :: INTELLEKTUELLES PRAG IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Herausgegeben von  
Steffen Höhne (Weimar-Jena), Alice Stašková (Jena)  
und Václav Petrboř (Prag)

Band 17

# **FRITZ MAUTHNER**

## **(1849–1923)**

Zwischen Sprachphilosophie und Literatur

Herausgegeben von Veronika Jičínská

**BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung  
für Wissenschaftsförderung und der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität  
Ústí nad Labem.

Veronika Jičinská ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der  
Philosophischen Fakultät der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Porträt Fritz Mauthner, undatiert  
© Leo Baeck Institute, New York

© 2021 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. KG, Lindenstraße 14, D-50674 Köln

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Satz: Martin Třešňák, Ústí nad Labem

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-412-52088-5

# Inhalt

Vorwort	
Die transkulturelle Welt von Fritz Mauthner	7
Moritz Csáky	
Gelebte Mehrsprachigkeit als Motivation für die Reflexion über Sprache	13
Katherine Arens	
Mauthner as Epistemologist: The Critique of Language as Existential Science	43
Jacques Le Rider	
Von Nietzsches Sprachkritik zu Mauthners Sprachskepsis	57
Klaus Schenk	
Produktive Hybridität bei Fritz Mauthner. Zur transkulturellen Situation einer sprachkritischen Schreibweise	67
Alice Stašková	
Marginalien. Zu Fritz Mauthners Bezugnahmen auf Hamann und Novalis	91
Thomas Hainscho	
Eine Übersetzung wohin? Zur Bedeutung der Metapher in Fritz Mauthners Sprachkritik	103
Karsten Rinas	
Mauthners Auseinandersetzung mit Schrift und Schriftsprache	121
Mirek Němec	
Ein Glück, Jude zu sein. Deutsch-jüdische Affären in Fritz Mauthners Roman <i>Der neue Ahasver</i>	135
Václav Petrboš	
Anmerkungen zur tschechischen Rezeption des Werkes von Fritz Mauthner	151

Michal Topor

„Wenn wirklich etwas in mir gedieh, dann ist es an Ihrer Sonne gereift“.

Robert Saudek und Fritz Mauthner: der Versuch einer Re/Konstruktion  
ihrer Beziehung

171

Veronika Jičínská

Fritz Mauthners *Erinnerungen* als Kritik am österreichischen Bildungswesen

197

Jan Budňák

Mauthner als ‚Großvater der Grenzlandliteratur‘. Supranationale  
Kontinuitäten eines nationalen Genres

217

## Vorwort

# Die transkulturelle Welt von Fritz Mauthner

In einem Brief mit dem Titel *An die Deutschen in Österreich*, den „ein Berliner Freund“, „einer der größten Söhne der deutschen Nation und einer ihrer berühmtesten Gelehrten“ – wie die Redaktion den Autor betitelte –, nämlich der deutsche Historiker Theodor Mommsen an das Wiener Tagblatt *Neue Freie Presse* schickte, konnte man am 31.10.1897 lesen:

Und nun sind die Apostel der Barbarisierung am Werke, die deutsche Arbeit eines halben Jahrtausends in dem Abgrunde ihrer Uncultur zu begraben [...] Seid hart! Vernunft nimmt der Schädel der Czechen nicht an, aber für Schläge ist auch er zugänglich! Es ist mit unzeitiger Nachgiebigkeit in Oesterreich viel gesündigt und viel verdorben worden. Es geht um Alles; unterliegen ist Vernichtung. Die deutschen Österreicher können aus den Marken, die sie materiell und civilisatorisch zur Blüthe gebracht haben, nicht auswandern wie die Juden aus Russland; wer nachgibt, der muss es wissen, dass er entweder seine Kinder oder wenigstens seine Enkel czechisirt. Seid hart!

Theodor Mommsen war ein Brieffreund von Fritz Mauthner, der den Historiker bewunderte und ihm seine Romane schickte. Mit den Worten Robert Sauterks, eines tschechisch- und deutsch-schreibenden Dramatikers, Diplomaten und Graphologen, der wiederum ein großer Bewunderer Mauthners war, habe Mommsen Mauthner für eine „eine seltsame Sorte Mensch“ gehalten, „der mit dem Herzen den Kulturrivalen liebt, gegen den er sich mit dem Verstand zur Wehr setzen sollte“. Trotz seiner deutschnationalen Gesinnung verläuft bei Mauthner tatsächlich keine so klare Demarkationslinie zwischen tschechischer ‚Barbarei‘ und deutscher ‚Zivilisation‘ wie es bei Mommsen der Fall ist. Auch wenn Mauthner sich, besonders in seinen *Böhmischen Novellen*, zweifelsohne vieler Klischees bedient und die Tschechen verhöhnt, handelte es sich bei ihm um eine komplizierte Hassliebe, der er häufig durch Ironie Ausdruck zu verleihen vermochte. Aus nicht wenigen Stellen seines facettenreichen Werkes kann man auch Hochschätzung oder völlig vorurteilsfreie Einstellungen gegenüber den ‚Slawen‘ herauslesen. Besonders in seinem sprachkritischen Werk findet man viele überraschend aktuelle Beobachtungen zur Mischung von Sprachen und Kulturen, die ohne den tschechisch-böhmischen kulturellen Hintergrund des Autors kaum zustande gekommen wären.

Mit diesen und anderen Konstellationen, Paradoxa und neuen Einsichten in die Problematik von Mauthners Werk im deutsch-tschechischen Kontext



beschäftigen sich die in diesem Band gesammelten Beiträge, die im Rahmen der Tagung *Fritz Mauthner im deutsch-tschechischen Kontext* am Lehrstuhl für Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem 2015 vorgetragen wurden. Die Autorinnen und Autoren widmen sich darin nicht nur Fragen zur Sprachkritik, sondern auch den in der Forschung kaum oder wenig berücksichtigten Aspekten wie der Rezeption des Werks Fritz Mauthners in der zeitgenössischen tschechischen Presse, Mauthners Korrespondenz mit Robert Saudek oder seinem Bezug zu Hamann und Novalis. Mauthners Sprachkritik wird weiterhin exemplarisch von der transkulturellen Situation in Böhmen im 19. Jahrhundert her perspektiviert und ebenso wird der Auseinandersetzung Mauthners mit Schrift und Schriftsprache nachgegangen.

Fritz Mauthner (1849–1923), deutschsprachiger Denker jüdischer Herkunft, geboren im ostböhmisches Horschitz/Hořice, aufgewachsen und ausgebildet in Prag, in Berlin als Journalist und Theaterkritiker tätig, war ein produktiver Autor und wird heute vor allem als Sprachkritiker rezipiert. Darüber hinaus gehört er durch seine (nicht nur biographische) Laufbahn zu jenen Autoren, die nicht nur im deutschen, sondern auch im böhmischen Kontext zu verorten sind. Seit den aktuellen Tendenzen zur Neubestimmung der Prager deutschen Literatur im Besonderen – vgl. bspw. jüngere Publikationen wie *Max Brod (1884–1968): die Erfindung des Prager Kreises* (2016) oder *Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder* (2017) – und dem Interesse an kulturregionalen Konzepten im Allgemeinen erschien ein eigener Band zu Mauthner als Sprachkritiker und Autor als Desiderat der Forschung.

Der einleitende Beitrag Moritz Csáky *Gelebte Mehrsprachigkeit als Motivation für die Reflexion über Sprache* thematisiert Mehrsprachigkeit als ein für den mittel- und ostmitteleuropäischen Raum typisches Phänomen und verbindet Mauthners Erfahrungen, Beobachtungen und Konzeptualisierungen der Mehrsprachigkeit mit denen von Franz Kafka, Hugo von Hofmannsthal und Rainer Maria Rilke. In ihrem Aufsatz *Mauthner as Epistemologist: The Critique of Language as Existential Science* schlussfolgert Katherine Arens, Mauthner gehe in seiner Sprachphilosophie über die Phänomenologie hinaus und schafft einen kritischen Existentialismus, der den Glauben an systematisches Wissen zum Grund menschlicher Existenz macht. Ähnlich wie Csáky betont auch sie den Mauthner'schen Appell an Kommunikation, Gemeinschaft und Tradition, anstatt an Fachwissen oder an abstrakte Werte oder Begriffe wie Nietzsches Übermensch.

Mit seinem Beitrag *Von Nietzsches Sprachkritik zu Mauthners Sprachskepsis* schließt Jacques Le Rider auf die von Moritz Csáky eingeleitete Diskussion zu Mauthner im kulturhistorischen Kontext sowie an den in Arens' Aufsatz

thematisierten philosophischen Kontext an. Le Rider hebt hervor, dass Mauthner zur ersten Generation der begeisterten Nietzsche-Leser gehörte und seine Gedanken umfassend rezipierte: Im Roman *Kraft* aus dem Jahre 1894 ist z. B. häufig die Rede von der Überwindung der Dekadenz, vom Willen zur Macht und vom Übermenschlichen jenseits von Gut und Böse; im *Wörterbuch der Philosophie* folgt Mauthner der genealogischen Methode Nietzsches, wobei aber Mauthners Methode besonders im *Wörterbuch* der klassischen philologischen Sprachgeschichte seiner Zeit verhaftet bleibt. Die gleiche Diskrepanz zwischen dem Anspruch auf eine nietzscheanische Überwindung des Historismus und dem tatsächlichen Rückfall in die Geschichtsforschung kann man, so Le Rider, auch in *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande*, dem letzten monumentalen Werk Mauthners, sehen. Mit Verweis auf Ludwig Wittgensteins *Tractatus* wird gezeigt, dass Mauthner den von der Sprache verdeckten eigentlichen Sinn in dem Bereich vermutet, den Wittgenstein als sich jenseits der Grenze von Sinn befindenden bestimmt.

Im Hinblick auf den häufig diskutierten Begriff der Prager deutschen Literatur geht Klaus Schenk in seinem Aufsatz *Produktive Hybridität bei Fritz Mauthner* der Frage nach, wie die transkulturelle Situation Prags die sprachkritische Perspektive Mauthners prägte. In Anlehnung an Konzepte von Hybridisierung und einer ‚kleinen Literatur‘ zeigt er, dass die Schreibweise Mauthners weitgehend selbst von einer Hybridität geprägt ist, die autobiographische, sprachphilosophische und kulturelle Versatzstücke miteinander verbindet. Das Verständnis von Mauthners Schreibweise als „einer Praxis hybrider Verflechtungen“ bzw. „einer ‚kleinen Literatur‘“ kann dann als eine Grundlage für eine Lektüre von Mauthners sprachkritischem Werk, mit all seinen Diskrepanzen und Ambivalenzen, genutzt werden.

Der darauffolgende Beitrag von Alice Stašková *Zu Fritz Mauthners Bezug auf Hamann und Novalis mit Blick auf die Bestände seiner Meersburger Bibliothek* richtet den Blick auf Mauthners spezifisches Verständnis von Sprache und Logik. Anhand seiner durch die Autorin gesichteten Handexemplare der Werke von Novalis sowie der Hamann-Monographie von Karl H. Gildemeister wird Mauthners Gleichsetzung von Sprache und Denken innerhalb der Traditionen der Logik sowie in Absetzung zu Hans Vaihingers *Philosophie des Als Ob* verortet. Infolge einer durchgehenden Analyse von Randbemerkungen Mauthners in den genannten Werken erscheint er dann als Vertreter einer radikalen Logik-Kritik.

*Eine Übersetzung wohin? Zur Bedeutung der Metapher in Fritz Mauthners Sprachkritik* lautet der Aufsatz von Thomas Hainscho, in dem sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Metapher dem Metaphernverständnis von Fritz Mau-

thner gegenübergestellt werden. Es wird auf die mögliche Rolle der Metapher im Zusammenhang mit Mehrsprachigkeit eingegangen mit dem Fazit, laut Mauthner gebe es keine Ein- oder Mehrsprachigkeit. Mauthner betont, es gebe keinen Unterschied zwischen Denken und Sprechen, denn das Denken sei als eine Abfolge von Vorstellungen zu verstehen, die metaphorisch miteinander verbunden sind. Folgt man seiner Ansicht, können Sprechen und Denken mit dem Vorgang, Metaphern zu bilden, also zu metaphorisieren, gleichgesetzt werden. Daraufhin schließt Karsten Rinas mit Überlegungen zur Bedeutung von Schrift und Schriftsprache an (*Mauthners Auseinandersetzung mit Schrift und Schriftsprache*). Rinas stellt fest, dass Mauthner in seinen *Beiträgen* Einsichten formuliert hat, die sich erst in der neueren Schriftlinguistik etabliert haben. Es geht um die Folgen der Entlehnungen der Schriftsysteme, den Einfluss des Buchdrucks, das semiotische Potenzial der Schrift, Lautschrift und Orthographie und Oralität.

Es folgt ein Beitrag zu Mauthners ‚Berliner Roman‘ mit einem böhmischen Helden im Kontext des sog. Antisemitismusstreits in Deutschland der 1880er Jahre unter dem Titel *Ein Glück, Jude zu sein. Deutsch-jüdische Affären in Fritz Mauthners Roman „Der neue Ahasver“*. Mirek Němec liest den 1881 erschienenen Roman als eine allegorisierende Abhandlung über die deutsch-jüdischen Verhältnisse („Affären“) in der Phase des Ausbaus der modernen deutschen nationalen Gesellschaft. Bei der Interpretation der privaten Beziehungen der Romanfiguren und den Figurenkonstellationen wird deutlich, dass Mauthner vor allem um einen Appell an die deutsche Gesellschaft bemüht war, endlich in der modernen, nämlich humanen Welt anzukommen.

Die folgenden Aufsätze thematisieren die Positionierung Mauthners in den deutsch-tschechischen Nationalitätsdiskursen in der tschechischen Presse und die Kontakte mit Zeitgenossen. So widmet sich Václav Petrbock den wenig bekannten Aspekten der Rezeption von Mauthners Gedankengut in dessen ehemaligem Heimatland. Er erwähnt die Verdienste Robert Saudeks, des Übersetzers Adolf Gottwald sowie des Verlegers Jan Otto um die Herausgabe der ersten tschechischen Übersetzung von Mauthners *Beiträgen zu einer Philosophie der Sprache*. In den Rezensionen zu Mauthners belletristischem Werk oder zu seinen autobiographischen *Erinnerungen* kann man in der tschechischen Presse das ganze Spektrum des nationalen und nationalistischen Diskurses erkennen; Mauthners Werk provozierte offensichtlich immer wieder Diskussionen über nationale und kulturellen Identität. Nach Mauthners Tod gestalteten sich die wenigen Hinweise auf ihn in der Presse nach Petrbock jedoch viel wohlwollender.

Michal Topor präsentiert seine Forschungsergebnisse zu Korrespondenz zwischen Fritz Mauthner und dem schon bei Petrbock erwähnten Robert Saudek (1880–1935). Topor rekonstruiert diese nicht unkomplizierte intellektuelle Freundschaft anhand der im Bestand des *Leo Baeck Institute* zur Verfügung stehenden Briefe und Karten, welche Saudek an Mauthner vor allem in den Jahren 1903–1908 richtete. Der Briefwechsel deckt einige interessante Aspekte zeitgenössischer Netzwerke und Machtpositionen in den intellektuellen Kreisen Prags und Berlins auf, durch die sich Mauthner und Saudek begegneten. Mauthner und Saudek tauschten ihre Ansichten u. a. über Houston Stewart Chamberlain aus, einem französisch- und deutschsprachigen Schriftsteller, Verfasser zahlreicher populärwissenschaftlicher Werke mit pangermanischer und antisemitischer Einstellung, dessen bekannteste Schrift die *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* (1899) später zu einem Standardwerk des rassistischen und ideologischen Antisemitismus in Deutschland avancierte. Saudek, der genauso wie Mauthner jüdischer Herkunft war, war dennoch von Chamberlains *Grundlagen* angetan, vor allem jedoch von den Bemerkungen über die Kunst und über das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Sprache im Naturalismus, den Mauthner als Theaterkritiker in Berlin unterstützte. Saudek selbst wiederum wurde zum Propagator von Mauthners sprachkritischem Werk und seinen Romanen im tschechischen Kontext. Veronika Jičínská zeigt ausgehend von der Autobiographie des Sprachphilosophen *Erinnerungen: Prager Jugendjahre* (1918) und vor dem Hintergrund des Sprachunterrichts an Gymnasien in Österreich-Ungarn die übersetzerischen Bemühungen des Studenten Mauthner als eine Art Sprachexperiment, das den unablässigen Kontakt unterschiedlicher Sprachen und infolgedessen die Begrenztheit der auf Zugehörigkeit zu lediglich einer Sprachgemeinschaft beruhenden Identität offenbarte.

Der Band wird abgeschlossen mit einer detailreichen Untersuchung Jan Budňáks zu *Mauthner als ‚Großvater der Grenzlandliteratur‘*. Budňák stellt fest, dass Mauthners *Böhmische Novellen* – die dem Genre der Grenzlandliteratur zuzuordnen sind – als Inszenierung des Übergangs zu national partikularisierten Gesellschaften dienen können. Bei Mauthner seien solche Inszenierungen zwar eindeutig ‚deutsch‘ perspektiviert, aber mit Bemühung um größtmögliche Objektivität und kritische Analyse und nicht um Alarmierung.

Fritz Mauthner teilte also nicht die Befürchtungen seines Freundes Mommson, dass die Kinder oder Enkel der deutschen Österreicher tschechisiert werden könnten. Die Frage, ob der Schädel der Tschechen für die Schläge zugänglicher sei als für die Vernunft, wie der reichsdeutsche Historiker behauptete, darf inzwischen als unzeitgemäß betrachtet werden. Mauthners im deutsch-tschechischen Kontext zu verortendes Werk ist dies hoffentlich nicht.

Für die freundliche finanzielle Unterstützung der Tagung sowie für die Übernahme der Druckkosten zum vorliegenden Band sei der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung gedankt. Der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem gilt ein großer Dank für ihre Schirmherrschaft und die bereitgestellte Infrastruktur zur Durchführung der Tagung sowie für die hilfreiche Unterstützung bei der Drucklegung. Ein besonderer Dank gebührt auch meinen Kolleginnen und Kollegen aus dem Lehrstuhl der Germanistik, die mir bei der Organisation der Tagung zur Seite gestanden haben. Danke auch für die Beratung und Unterstützung des Tagungskonzeptes durch Prof. Dr. Klaus Schenk von der Germanistik an der Technischen Universität Dortmund. Dank auch an die Reihenherausgeber für die Aufnahme des Bandes.

*Veronika Jičínská*

Moritz Csáky

## Gelebte Mehrsprachigkeit als Motivation für die Reflexion über Sprache

Fritz Mauthner geht in seinen Lebenserinnerungen *Prager Jugendjahre. Erinnerungen* auch auf seine Gymnasialzeit in Prag ein und echauffiert sich über den mangelnden Sprachunterricht, der ihm und seinen Mitschülern in der Schule geboten worden wäre. Deutsch und Tschechisch waren obligate beziehungsweise später fakultative Schulfächer, mit dem Ergebnis, dass man keine der beiden Sprachen in Wort und Schrift wirklich erlernte und beherrschte. Während ein aus Deutschland stammender Professor des deutschen Gymnasiums auf der Kleinseite es zu seiner Aufgabe gemacht hätte, im Deutschunterricht vor allem „gegen das schlimme Pragerdeutsch“ und „gegen gute österreichische Idiotismen, die ich jetzt in meiner Sprache ungern vermissee“ (Mauthner 1969: 126) vorzugehen, hätten sich seine eigenen Tschechischkenntnisse durch den Tschechischunterricht nur marginal verbessert, während „die tschechischen Schüler der Zweisprachigkeit sehr nahe kamen“ (Mauthner 1969: 124). Vielmehr wäre er weitgehend jenem in seiner Kindheit gehörten und erlernten „Kuchelböhmisch“ verhaftet geblieben, „welches in seinem Grundbau slawisch war, aber eine Unmenge deutscher Worte barbarisch mit slawischen Endungen versah“ (Mauthner 1969: 119). Dennoch dürften Mauthners Kenntnisse des Tschechischen durch den Schulunterricht insofern ein durchaus höheres Niveau erreicht haben, als die Schüler beispielsweise angehalten wurden, die vermeintlich mittelalterlichen alttschechischen Texte der gefälschten Königinhofer Handschrift zu lesen, auswendig zu lernen und zu analysieren: „Wir mußten uns die Königinhofer Handschrift in einer streng philologischen Ausgabe anschaffen und den heiligen Text auswendig lernen und so pedantisch analysieren, wie man etwa auf dem Gymnasium den Homer zerarbeitet“ (Mauthner 1969: 129). Doch nun folgt gleich ein Zusatz, der aufhorchen lässt, weil er zumindest indirekt auf den Zusammenhang von Zwei- beziehungsweise Mehrsprachigkeit und von Sprachanalyse bei Mauthner aufmerksam macht:

Ich sage mir heute, daß dieses närrische Studium eines gefälschten Dokuments für meinen Bildungsgang ganz schätzbar war; der Fälscher hatte offenbar recht gute Kenntnisse in der damals noch jungen Wissenschaft der Sprachvergleichung besessen und hatte die wirklich

alten kirchenslawischen Texte durchaus studiert. Da bot denn unsere philologische Ausgabe ganz gut erfundene und sauber präparierte Beispiele für eine altslawische Mundart, und wir erlangten an diesen erfundenen Beispielen einige Kenntnis von der vergleichenden Sprachwissenschaft, von welcher sonst fast kein Ton zu uns gedrungen war, weder im deutschen noch im griechischen, noch im lateinischen Unterricht. (Mauthner 1969: 129)

Mauthner, der in Mähren geboren und in Prag aufgewachsen war,<sup>1</sup> hatte seit seiner Kindheit ein durchaus offenes Ohr für mehrere synchron gesprochene Sprachen, unterhielt man sich doch in seiner Umgebung nicht nur auf Deutsch und Tschechisch oder „Kuchelböhmisches“, sondern ebenso ein wenig auf Hebräisch und „Mauscheldeutsch“, das heißt auf Jiddisch.

Deutsch als die Sprache der Beamten, der Bildung, der Dichtung und seines Umgangs; Tschechisch als die Sprache der Bauern und der Dienstmädchen, als die historische Sprache des glorreichen Königreichs Böhmen; ein bißchen Hebräisch als die heilige Sprache des Alten Testaments und als die Grundlage für das Mauscheldeutsch, welches er von Trödeljuden, aber gelegentlich auch von ganz gut gekleideten jüdischen Kaufleuten seines Umgangs oder gar seiner Verwandtschaft sprechen hörte. (Mauthner 1969: 30)

Eine solche gelebte und erfahrene Mehrsprachigkeit war keine Ausnahme-situation, in der sich Mauthner vorfand, sie war für Juden, die im damaligen Königreich Böhmen aufwuchsen, fast eine Selbstverständlichkeit. Sie war mutatis mutandis auch für die Prager Juden der Kafka-Zeit symptomatisch, auch wenn, wie ganz konkret im Falle Franz Kafkas, das Jiddische und das Hebräische erst später als erlernte Zusatzsprachen das Deutsche und Tschechische ergänzten. Vielleicht könnte man an dieser Stelle im Hinblick auf den Zugang zur Mehrsprachigkeit auf eine Unterscheidung zurückgreifen, die Henri Lefebvre in *La Production de l'espace* (1974) in Bezug auf Raumerfahrungen vorgeschlagen hatte (Lefebvre 2006; Grandits 2015: 39–40). Er spricht von drei Arten von Raumerfahrungen, von einem gelebten Raum (*espace vécu*), einem wahrgenommenen Raum (*espace perçu*) und einem konzipierten beziehungsweise konstruierten Raum (*espace conçu*): „Der Raum der Wissenschaftler, der Raumplaner, der Urbanisten, der Technokraten, die ihn ‚zerschneiden‘ und wieder zusammensetzen, der Raum bestimmter Künstler, die dem wissenschaftlichen Vorgehen nahe stehen und die das Gelebte und das Wahrgenommene mit dem Konzipierten identifizieren.“ (Lefebvre 2006: 336) Analog dazu könnte man von einer gelebten Mehrsprachigkeit sprechen, wobei freilich in der Regel noch immer eine Sprache dominant bleibt, oder

1 Über die Lebenszusammenhänge Fritz Mauthners informiert sehr ausführlich die erste umfassende Monographie über Mauthner von Jacques Le Rider (2012a). Le Rider hat auch Fritz Mauthners Gustav Landauer gewidmete und 1907 erschienene Schrift *Die Sprache* ins Französische übersetzt und kommentiert (Mauthner 2012).

von einer wahrgenommenen Mehrsprachigkeit, wenn man unter mehreren gesprochenen Sprachen lebt, diese wahrnimmt, ohne jedoch an ihnen aktiv zu partizipieren beziehungsweise diese zu beherrschen, und von einer konzipierten Mehrsprachigkeit, die darin besteht, dass man die Mehrsprachigkeit einfach zu einem wissenschaftlichen Beobachtungsgegenstand erhebt, das heißt eine solche Situation bloß reflektiert, ohne eine dieser Sprachen zu beherrschen oder unter ihnen zu leben und sie real wahrzunehmen. Die Übertragung des Lefebvreschen Raumkonzepts auf die Mehrsprachigkeit scheint mir auch insofern berechtigt, als es sich bei Sprachen um Kommunikationsräume handelt, die sich voneinander unterscheiden und in Konkurrenz zueinanderstehen, die sich jedoch auch überlappen und sich in Grenzbereichen gegenseitig austauschen und partiell neue Konfigurationen miteinander eingehen. Insofern als Sprache nicht nur ein simples Kommunikationsmittel ist, sondern immer auch Gedächtnis und Überlieferung beinhaltet (Mauthner 1999: 31), repräsentieren unterschiedliche Sprachen im Wesentlichen auch unterschiedliche Kulturen. „Die Sprache“, meint Mauthner, „ist das Gedächtnis der Menschen oder ihre Vernunft, das Gedächtnis kleinerer oder größerer Menschengruppen, das Gedächtnis für alles, was Aufmerksamkeit und Interesse erregt hat.“ (Mauthner 1980/1: 400) Versteht man nun unter Kultur im weitesten Sinne das Ensemble von Zeichen, Symbolen und Codes, mittels derer Individuen in einem sozialen Kontext performativ verbal und nonverbal interagieren und kommunizieren, stellt sich auch Kultur insgesamt im Sinne des Kulturanthropologen Bronislaw Malinowski als ein Handlungs- oder Kommunikationsraum dar, der weitgehend mit der kultursemiotischen Konzeption von Kultur, der Lotman'schen Semiosphäre, übereinstimmt. Was folgt daraus in Bezug auf das Verhältnis von Kultur und Sprache beziehungsweise auf die Mehrsprachigkeit einer Region? Zentraleuropa weist in der Tat eine Vielzahl von Kulturen auf, von kulturellen Kommunikationsräumen mit konkreten gesprochenen Sprachen. Diese Kommunikationsräume befinden sich einerseits nebeneinander als relativ geschlossene Einheiten, die zuweilen in Konkurrenz zueinanderstehen können, andererseits bestehen zwischen ihnen auch zahlreiche Kontaktzonen, an denen vor allem im nonverbalen Bereich kontinuierlich Austauschprozesse stattfinden. Vor allem solche mehr oder weniger intensive kulturellen Überlappungen und Vermischungen führen in zahlreichen Bereichen zu Ähnlichkeiten, vor allem was die alltäglichen Lebensgewohnheiten betrifft, was zur Folge hat, dass in erster Linie die konkrete, gesprochene Sprache als jenes eindeutig differenzierende Merkmal wahrgenommen wird, durch das man sich von dem Anderen unterscheidet. Der Sprache wurde daher im Kontext von Nationsbildungen ein besonderer symboli-



scher Wert zugeschrieben, denn sie repräsentierte die Differenz der Kulturen auf einer unmissverständlichen Weise. Es ist daher durchaus verständlich, dass vor allem in Zentraleuropa nationale Auseinandersetzungen zumeist in Sprachenstreitigkeiten mündeten.<sup>2</sup> Ein gutes Beispiel dafür ist unter anderem die Badeni-Krise im Jahre 1897, die zu heftigen Auseinandersetzungen um die staatlich verordnete Gleichberechtigung von Deutsch und Tschechisch in den Ländern der Böhmisches Krone führte, obwohl es im Grunde genommen um die Rivalität der jeweiligen national-kulturellen Selbstbestimmungen ging (Csáky 2010: 89–127, 2011, 2014).

Der umfassendere Kontext von gelebter und wahrgenommener Mehrsprachigkeit ist folglich die spezifische Sprachensituation im damaligen Böhmen, wobei hinter dieser konkreten Situation gleichsam als Folie die Sprachenvielfalt des Vielvölkerstaates der Habsburgermonarchie reflexiv mitbedacht werden muss, in der es zwölf anerkannte Nationalitäten mit ebenso vielen unterschiedlichen Sprachen gab, die Juden der Monarchie nicht eingerechnet, da sie keine anerkannte Nationalität darstellten. Nicht zuletzt aufgrund dieser Situation hat der Geograph Friedrich Umlauf die Monarchie als einen „Staat der Contraste“ definiert, „Germanen im Westen, Romanen im Süden, Slaven im Norden und Süden; dazu kommen noch die Gesamtheit der Magyaren zwischen vielen Hauptvölkern“, wobei in „Grenzbezirken häufig eine eigenthümlich gemischte Bevölkerung zu finden“ wäre, und solche Grenzbezirke nicht nur an den äußeren Randlagen, sondern gerade auch innerhalb des Reiches festgestellt werden könnten (Umlauf 1876: 2). Die Monarchie ist aus einer anderen Perspektive eine Semiosphäre im Sinne von Jurij Lotman, deren auffälligstes Merkmal ihre Heterogenität, ihrer „Mehrsprachigkeit im wörtlichen und übertragenen Sinne“ wäre: „Die Sprachen innerhalb eines se-

---

2 Auch Mauthner macht auf diese Tatsache aufmerksam, nur dass er diese Situation, noch vor dem Zerfall der Vielvölkerstaates, insofern falsch ein, als er die Gefahr des Austritts aus dem gemeinsamen Verband der Monarchie verkennt: „Aber die politische Frage war in Böhmen weit mehr als anderswo eine Sprachenfrage. [...] In Böhmen denkt auch der verwegenste Fanatiker nicht so bald an eine Trennung von Österreich; nur daß nach seiner Meinung der Kaiserstaat slawisch werden soll, womöglich tschechisch.“ (Mauthner 1969: 120) Vergleichsweise hat diese Vision eines slawischen Kaiserstaates Hermann Bahr 1911 in dem Essayband *Austriaca*, der 1912 auch in tschechischer Übersetzung erschienen war, vorweggenommen, indem er dafür plädierte, sich der Realität zu stellen und Österreich nicht, wie die Deutschen Böhmens, als einen deutschen, sondern als einen slawischen Staat zu akzeptieren: „Wir anderen Deutschen, die nicht in Böhmen leben, wir Deutschen der österreichischen Alpen haben uns längst in das neue Österreich gefunden, das ein slawisches Reich ist, in dem wir durch unsere Zahl wenig, aber alles durch unsre geistige und wirtschaftliche Macht bedeuten können.“ (Bahr 1911: 48)

miotischen Raumes sind ihrer Natur nach verschieden, und ihr Verhältnis zueinander reicht von vollständiger wechselseitiger Übersetzbarkeit bis zu ebenso vollständiger Unübersetzbarkeit.“ (Lotman 2010: 166) Nach Lotman ist die gesamte Semiosphäre von Grenzen durchzogen, deren Funktion jedoch vor allem darin bestünde, translatorische semiotisierende Prozesse nicht zu behindern, sondern zu ermöglichen beziehungsweise die unterschiedlichsten Diskurse zu neuen Formationen zu bündeln:

Die Brennpunkte der semiotisierenden Prozesse befinden sich aber an den Grenzen der Semiosphäre. Der Begriff der Grenze ist ambivalent: Einerseits trennt sie, andererseits verbindet sie. Eine Grenze grenzt immer an etwas und gehört folglich gleichzeitig zu beiden benachbarten Kulturen, zu beiden aneinandergrenzenden Semiosphären. Die Grenze ist immer zwei- oder mehrsprachig. Sie ist ein Übersetzungsmechanismus, der Texte aus einer fremden Semiotik in die Sprache ‚unserer eigenen‘ Semiotik überträgt; sie ist der Ort, wo das ‚Außere‘ zum ‚Inneren‘ wird, eine filternde Membran, die die fremden Texte so stark transformiert, dass sie sich in die interne Semiotik der Semiosphäre einfügen, ohne doch ihre Fremdartigkeit zu verlieren. (Lotman 2010: 182)

Die derart umschriebene Grenze gleicht demnach der aus einer postkolonialen Perspektive konzipierten Denkfigur eines „Dritten Raumes“, der die „Auffassung von der historischen Identität von Kultur als einer homogenisierenden, vereinheitlichenden Kraft, die aus der originären Vergangenheit ihre Authentizität bezieht und in der nationalen Tradition des Volkes am Leben gehalten wurde, sehr zu Recht in Frage“ (Bhabha 2011: 56) stellt.

Im Kontext des Erstarkens der nationalen Ideologie wurden solche Grenzbezirke immer weniger als Übersetzungsbereiche gesehen, sondern zunehmend zu Konfliktzonen, von denen angenommen wurde, dass in ihnen ‚Übersetzbarkeit‘ überhaupt nicht möglich wäre. Dies betrifft nicht zuletzt das zweisprachige Böhmen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wo die zwei Landessprachen, Tschechisch und Deutsch, zu Synonymen von zwei sich konkurrierenden kulturellen Kommunikationsräumen wurden. Doch kommt diese zunehmende Separation von zwei sprachlichen Kommunikationsräumen, der eine konstruierte ‚Unübersetzbarkeit‘ zugrunde liegt, schon in den frühen Schriften von Bernard Bolzano ganz deutlich zum Ausdruck. Bolzano wendet sich bereits 1810 gegen die hypertrophe Vorherrschaft nur einer Sprache, des Deutschen, und plädiert für die aktive Kenntnis beider Landessprachen, indem er nicht zuletzt indirekt auf die Ähnlichkeit von Bezeichnungen beziehungsweise Wörtern (Signifikanten) aufmerksam macht, die in unterschiedlichen Sprachen verwendet werden, die jedoch trotz der sprachlichen Differenz, die immer wahrnehmbar bleibt, stets auf ein und dasselbe Bezeichnete (Signifikat) verweisen:

Böhmen und Deutsche! Ihr müsset Ein Volk ausmachen; ihr könnt nur stark sein, wenn ihr euch freundschaftlich vereiniget; als Brüder müsset ihr euch ansehen und umarmen: es lerne der Eine die Sprache des Anderen, nur um sich ihm desto gleicher zu stellen; es teile der Eine seine Begriffe und Kenntnisse dem Anderen brüderlich und ohne Vorenthaltung mit! (Bolzano 1977: 80)

### Um dann später fortzufahren:

Das erste ist, daß wir den noch ganz ungebildeten Teil unseres Volkes, die Böhmischen sowohl als die Deutschen, über den Unterschied der Sprache gehörig aufklären. Wir müssen es diesen Unwissenden erklären, woher der Unterschied der Sprache auf unserem Erdenrunde komme: wir müssen ihnen zeigen, daß es ganz willkürlich sei, ob man die Dinge so oder anders bezeichne, daß man aus Mangel der Verabredung bei den verschiedenen Völkern der Erde notwendig auch auf verschiedene Bezeichnungen der Begriffe habe verfallen müssen; daß der auf diese Art entsprungene Unterschied der Sprache der allerunwesentlichste sei, der unter den Menschen wo immer stattfinden mag; daß es daher die größte Torheit sei, einen Menschen schon darum, weil er in einer anderen Sprache sich ausdrückt als wir, für etwas Besseres oder für etwas Schlechteres als uns selbst zu halten; daß es bei uns doch nur auf die Gewohnheit ankomme, ob wir gewisse Töne angenehm oder unangenehm, wohl- oder übelklingend finden; daß daher nichts natürlicher als die Erscheinung sei, wenn ein Jeder von uns die Töne seiner Muttersprache für die gefälligsten hält. (Bolzano 1977: 87)

Walter Benjamin hat diese Überlegungen Bolzanos, freilich ohne sie zu kennen, weiter ausgeführt und über die Ähnlichkeit von Sprachen gemeint, dass die Verwandtschaft der Sprachen eben darin bestünde, dass unterschiedliche Wörter von unterschiedlichen Sprachen auf dasselbe eine Bedeutete verweisen und sich damit ähnlich sind: „Ordnet man Wörter der verschiedenen Sprachen, die ein gleiches bedeuten, um jenes Bedeutete als ihren Mittelpunkt, so wäre zu erforschen, wie sie alle – die miteinander oft nicht die geringste Ähnlichkeit besitzen – ähnlich jenem Bedeuteten in ihrer Mitte sind.“ (Benjamin 1989: 207)<sup>3</sup>

Mauthner, der sich zunehmend einer deutschen Kultur verpflichtet fühlte und zu einem Wortführer eines chauvinistischen Deutschnationalismus wurde, berichtet in seinen Lebenserinnerungen ausführlich über die Genese und das Erstarken des Nationalitätenkonflikts unter der jüngeren Generation und macht indirekt darauf aufmerksam, einen wie wichtigen Einfluss dabei jene Gymnasiallehrer und Universitätsprofessoren hatten, die nicht als Deutsch-

3 Es ist den Bemühungen von Anil Bhatti zu verdanken, dass das Paradigma „Ähnlichkeit“, nicht zuletzt in Anlehnung an die Überlegungen von Walter Benjamin, seit Kurzem als „eine neue, alternative Vorgehensweise in den Kulturwissenschaften“ diskutiert wird; es vermag im Kontext von Differenz (Homi K. Bhabha) neue Perspektiven auf kulturelle Prozesse aufzuzeigen (Bhatti 2015).

Böhmen beziehungsweise Österreicher, sondern als „Reichsdeutsche“ und damit aus Deutschland nach Prag berufen worden waren. Doch nicht ohne ein gewisses Ressentiment erwähnt er zum Beispiel seinen reichsdeutschen Deutschlehrer am Gymnasium, der gegen „das schlimme Pragerdeutsch“ und gegen „gute österreichische Idiotismen“ (Mauthner 1969: 126) ankämpfte. Einen vielleicht noch prägenderen Einfluss hatten die reichsdeutschen Professoren an der Universität, die die tätlichen Invektiven der deutschnational gesinnten Studenten gegen die Majorität ihrer tschechischen Kommilitonen guthießen oder sogar wohlwollend unterstützten. „Wir deutschen Studenten Prags“ bekennt Mauthner, „waren fanatisch national; die ewigen Katzbalgereien mit den Tschechen machten chauvinistisch“ (Mauthner 1969: 215). Mauthner gehörte also zweifelsohne zu jenem Teil der assimilierten Juden Böhmens, die sich in dem sich zuspitzenden Sprachenstreit ganz entschieden auf die Seite der Deutschen geschlagen haben.<sup>4</sup> Für ihn war nur die Konkurrenz der zwei Sprachkulturen, der deutschen und der tschechischen, von Relevanz, unberührt hingegen blieb er von jenem „innerjüdischen Sprachkonflikt zwischen einem transnational-diasporischen und einem nationaljüdisch-zionistischen Modell“, nämlich dem Jiddischen und dem Hebräischen (Ivrit), der für viele Prager Juden wenige Jahrzehnte später zu einer wichtigen Lebensfrage werden sollte (Kilcher 2007: 70–83).

Wie intensiv Fritz Mauthner von der Mehrsprachigkeit in seiner böhmischen Heimat beeinflusst wurde und wie sehr diese auf seine Reflexion über Sprache beziehungsweise auf seine künftigen sprachphilosophischen Überlegungen Einfluss genommen hat, bezeugt Mauthner in seinen *Erinnerungen*. Dass er auf diese Tatsache nicht nur einmal zu sprechen kommt, sondern sie mehrmals erwähnt, mag ein Indiz dafür sein, dass es sich hier tatsächlich um den ‚Sitz im Leben‘ für seine spätere, lebenslange intensive Beschäftigung mit dem Problem von Sprache, dem relativen Wahrheitsgehalt von sprachlichen Äußerungen und einzelnen Wörtern handelt, mit denen er sich dann in den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* und im *Wörterbuch der Philosophie* (Mauthner 1980, 1997)<sup>5</sup> beschäftigen sollte. Es ist vor allem die Erinnerung an die ge-

4 Über Mauthners Bekenntnis zum Deutschtum, das sich im Verlaufe seines Lebens immer mehr zu einem expliziten Nationalismus in einer zum Teil chauvinistischen Variante entwickelte, die beispielsweise in seinem anttschechischen Roman *Der letzte Deutsche von Blatna* (1887) zum Ausdruck kommt und die er 1914 für eine extreme Kriegseuphorie zu instrumentalisieren wusste, informiert am ausführlichsten ein Beitrag von Peter Stachel (2004).

5 Die erste Auflage erschien 1910/1911 in zwei Bänden im Georg Müller Verlag (München-Leipzig), als Nachdruck 1980 im Diogenes Verlag in Zürich (Mauthner 1980). Die zweite erweiterte Auflage in drei Bänden erschien 1923/1924 im Felix Meiner Verlag in Leipzig

lebte und wahrgenommene Mehrsprachigkeit, die er in seiner Kindheit erlebt hatte und nicht an eine „gelehrte“ Mehr- beziehungsweise Zweisprachigkeit, die ihm in der Schule, in jenem „Zuchthaus [...] um der Zukunft willen“ (Mauthner 1980/2: 388) vermittelt wurde, über die er sich, bereits im Zusammenhang mit der erfahrenen Konkurrenz zwischen den zwei Hauptsprachen Böhmens nur abfällig äußert, der er jedoch eine so große Bedeutung für seine Reflexion über Sprache beimisst. Ich zitiere daher nochmals die bereits erwähnte Passage in ihrem vollen, umfassenden Zusammenhang:

[...] und auch sonst wäre mancherlei zu sagen über die besonderen Verhältnisse, die das Interesse für eine Psychologie der Sprache bei mir bis zu einer Leidenschaft steigerten. Dieses Interesse war bei mir von frühester Jugend an sehr stark, ja ich verstehe es gar nicht, wenn ein Jude, der in einer slawischen Gegend Österreichs geboren ist, zur Sprachforschung nicht gedrängt wird. Er lernte damals [...] genau genommen drei Sprachen zugleich verstehen: Deutsch als die Sprache der Beamten, der Bildung, der Dichtung und seines Umgangs; Tschechisch als die Sprache der Bauern und der Dienstmädchen, als die historische Sprache des glorreichen Königreichs Böhmen; ein biblisches Hebräisch als die heilige Sprache des Alten Testaments und als die Grundlage für das Mauscheldeutsch, welches er von Trödeljuden, aber gelegentlich auch von ganz gut gekleideten jüdischen Kaufleuten seines Umgangs oder gar seiner Verwandtschaft sprechen hörte. Der Jude, der in einer slawischen Gegend Österreichs geboren war, mußte gewissermaßen zugleich Deutsch, Tschechisch und Hebräisch als die Sprachen seiner ‚Vorfahren‘ verehren. Und die Mischung ganz unähnlicher Sprachen im gemeinen Kuchelböhmisch und in dem noch viel gemeineren Mauscheldeutsch mußte schon das Kind auf gewisse Sprachgesetze aufmerksam machen, auf Entlehnung und Kontamination, die in ihrer ganzen Bedeutung von der Sprachwissenschaft noch heute nicht völlig begriffen worden sind. Ich weiß es aus späteren Erzählungen meiner Mutter, daß ich schon als Kind die törichten Fragen einer veralteten Sprachphilosophie zu stellen liebte: *warum* heißt das und das Ding so? Im Böhmischen so, und im Deutschen so? (Mauthner 1969: 30f.)

Die Zweisprachigkeit in Böhmen um 1900 war in den gebildeteren Kreisen der Bevölkerung eine Selbstverständlichkeit, vor allem bei den mittleren und oberen Schichten der tschechischen Bewohner, während die Deutschen, abgesehen von den Bewohnern großer Städte, vor allem in den überwiegend deutschsprachigen Randgebieten Tschechisch nur marginal beherrschten, nämlich „das schon erwähnte Kuchelböhmisch, welches in seinem Grundbau slawisch war, aber eine Unmenge deutscher Worte barbarisch mit slawischen Endungen versah. Trotz der erstaunlichen und achtenswerten Anstrengung gelehrter Slawen [...] wurde dieser Mischmasch in allen gemischten Bezirken gesprochen.“ (Mauthner 1969: 119) Mauthner jedoch, in Hořice (Horschitz)

---

und wurde 1997 im Wiener Böhlau Verlag mit einer Einleitung von Ludger Lütkehaus neu herausgegeben (Mauthner 1997).

in Mähren geboren, in einer mehrheitlich tschechischsprachigen Kleinstadt, wuchs als Kind in einer assimilierten jüdischen Familie auf, in der vornehmlich deutsch gesprochen wurde. Neben dieser erlebten Zweisprachigkeit wurde er jedoch noch mit zwei weiteren Sprachen konfrontiert, dem Hebräischen beziehungsweise dem Jiddischen, dem „Mauscheldeutsch“, wie er es nennt, und der bereits erwähnten Variante des von deutschen Lehnwörtern durchmischten Kuchelböhmisch. Mauthner betont mehrfach, dass ihn diese Erfahrung schon als Kind zutiefst beeindruckt und zum Vergleich der Sprachen angeregt hätte:

Sicher habe ich schon als Knabe einige Fragen der Sprachphilosophie ahnungslos als Fragen empfunden. In einem zweisprachigen Lande, wie gesagt, dazu als Jude in der Lage, häufig eine dritte Sprache, das Deutsch der böhmischen Juden zu vernehmen und zu erhöhen, war ich in früher Jugend schon bereit, die törichte Frage zu stellen: warum ist dieser Ausdruck richtig und der andere nicht? (Mauthner 1969: 197)

Anders gewendet war dies „der Schrecken über die Sprache“ (Mauthner 1969: 197), der ihn sein Leben lang nicht mehr loslassen sollte:

Ich darf [...] ein Leid klagen, ein Entbehren, das mich in meiner Jugend gequält hat und mich in meinem Alter zu quälen nicht ganz aufgehört hat. Jawohl, mein Sprachgewissen, meine Sprachkritik wurde geschärft dadurch, daß ich nicht nur Deutsch, sondern auch Tschechisch und Hebräisch als die Sprachen meiner ‚Vorfahren‘ zu betrachten, daß ich also die Leichen dreier Sprachen in meinen eigenen Worten mit mir herumzutragen hatte. Jawohl, ein Sprachphilosoph konnte unter solchen psychologischen Einflüssen heranwachsen. (Mauthner 1969: 48f.)

Die „Leichen dreier Sprachen“, die er in sich „herumzutragen hatte“, „diese Leichen oder Gespenster“ (Mauthner 1969: 215), wurden für Mauthner insofern zu einer existentiellen Erfahrung und zum Motor für seinen Entschluss, sich definitiv und hypertroph für eine ganz bestimmte Sprache, das Deutsche, zu entscheiden, als er sich dann erst in seinem Alter bewusst machen musste, dass ihm als säkularisierten, assimilierten Juden in dieser situativen Mehrsprachigkeit im Grunde genommen gerade das fehlte, was anderen eine Selbstverständlichkeit war, nämlich eine Muttersprache und eine feste religiöse Bindung zu haben, was er jedoch im Hinblick auf seine spätere Beschäftigung wiederum ins Positive zu wenden versuchte:

Wie ich keine rechte Muttersprache besaß als Jude in einem zweisprachigen Lande, so hatte ich auch keine Mutterreligion, als Sohn einer völlig konfessionslosen Judenfamilie. Wie mir mit meinem Volke, dem deutschen, nicht die Werksteine ganz gemein waren, die Worte, so war mir und ihm auch das Haus nicht gemeinsam, die Kirche. [...] Nun aber darf ich auch sagen, daß diese Mängel mich in Erkenntnisfragen der Sprache gegenüber um so freier machten. (Mauthner 1969: 50f.)

Die Reflexion über die Sprache, die ihn zur Sprachkritik und Sprachphilosophie führte, verdankte sich nach Mauthners eigener Einschätzung ohne Zweifel einer gelebten und wahrgenommenen Mehrsprachigkeit während seiner Kindheit und seiner Prager Jugendjahre. Diese Mehrsprachigkeit versetzte ihn schon sehr früh in eine Situation, die ihn nicht nur zu abwägenden Vergleichen von unterschiedlichen Sprachen beziehungsweise sprachlichen Bezeichnungen, das heißt Wörtern, anregte, sondern zugleich und unvermittelt zu translatorischen Analysen befähigte, insofern nämlich, als der Vergleich von Sprachen ganz wesentlich auch, vielleicht ohne es sich bewusst zu machen, Übersetzungsprozesse in sich schließt. Das bedeutet weiterhin, dass er unterschiedliche ‚*mémoires culturelles*‘ repräsentierte, da ja „die menschliche Sprache nichts ist als die Gesamtheit der menschlichen Entwicklung, als die ererbte und erworbene Erinnerung des Menschengeistes, darum sind die Worte reicher an Assoziationen als die Töne der Musik oder als die Farben der Malerei“ (Mauthner 1969: 206). Und diese unterschiedlichen Erinnerungen wusste Mauthner in einem reflexiven Prozess kreativ nutzbar zu machen. Das heißt Mauthner machte diese multipolare Ausrichtung seiner Persönlichkeit, die sich der Tatsache verdankte, dass er sich in mehreren Kommunikationsräumen gleichzeitig vorfand, zum Ausgangspunkt und zum Gegenstand neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse. Aus einer kultursemiotischen Perspektive repräsentiert die Begegnung unterschiedlicher Sprachen, die sich konkurrieren, sich berühren, überlappen und in Bezug auf die Zeichenfunktion ihrer Wörter, die auf dasselbe Bezeichnete verweisen, sich auch ähnlich sind, Grenzbereiche oder ‚Dritte Räume‘, an denen es zu kontinuierlichen Übersetzungen und folglich zu Vermischungen kommt, zu ‚Kontaminationen‘, also zu Komplexitäten und Hybridisierungen, wie ganz konkret bei den von Mauthner explizit immer wieder erwähnten zwei Mischsprachen, dem Maucheldeutsch und dem Kuchelböhmisch. Insofern bewegt sich Mauthner, der marginalisierte Jude, der sich in einem Raum zwischen unterschiedlichen Kulturen befindet, vor allem auch durch seine sprachanalytischen Reflexionen ständig an Grenzen und als Grenzgänger, als Übersetzer, besitzt er die Fähigkeit, Unterschiedliches unvermittelt zusammen zu führen. Robert Ezra Park hat auf diese Fähigkeiten hingewiesen und vor allem dem jüdischen Migranten, der ein Grenzgänger, ein ‚*marginal man*‘, ein „*cultural hybrid, a man living and sharing intimately in the cultural life and traditions of two distinct peoples*“ ist, ein besonders kreatives Potential zugeschrieben, weil er sich an der Grenze zweier Kulturen befand: „*He was a man on the margin of two cultures and two societies, which never completely interpenetrated and fused.*“ (Park 1996: 165) Park entwickelte seine

Theorie des ‚marginal man‘, wie er in einer autobiographischen Skizze eingestand, aufgrund von Erkenntnissen, die er während einer Reise durch die ehemalige Donaumonarchie gewonnen hatte, in der er vor allem Plurikulturalität und Mehrsprachigkeit als die charakteristischen Phänomene dieser Region erfahren und studieren konnte. Er hätte „dabei mehr Interessantes und Fruchtbare erfahren, als in einem gleich langen Zeitraum zuvor und danach“ (zit. n. Makropoulos 2004: 50).

Ein ‚marginal man‘ zu sein, das heißt sich in einem mehrsprachigen Grenzbereich zu befinden, bedeutet gleichermaßen ständig Konflikten und Krisen ausgesetzt zu sein, zwischen unterschiedlichen Identitäten wählen zu müssen, sich also in einer Situation zu befinden, der man immer wieder zu entkommen versucht, indem man sich für eines der Identitätsangebote zu entscheiden hat, sich an eine Identität zu assimilieren versucht, um eine vermeintliche Stabilität zu erlangen. Mauthners Reflexion über die Sprache ist daher nicht nur eine lebensabgewandte abstrakte Tätigkeit, eine objektive wissenschaftliche Beschäftigung eines Sprachphilosophen mit und über Sprache, sie kann gleichermaßen auch als eine Reflexion über eine solche konkrete, komplexe Lebenssituation gedeutet werden. Daher ist auch die Mimikry, mit der er sich der deutschen Sprache und Kultur zu assimilieren und dieser völlig anzugleichen versucht, von seinen sprachphilosophischen Bemühungen nicht zu trennen. Beides ist der Beleg dafür, sich der erlebten und wahrgenommenen ‚Mehrsprachigkeit‘, in einem wörtlichen und in einem übertragenen Sinne, zu stellen, diese zu reflektieren und mit ihren Konsequenzen fertig zu werden. Anders gewendet heißt das, dass Mauthners Zuwendung zu sprachtheoretischen und sprachphilosophischen Problemen sich einem realen, konkreten sozialen Kontext verdankt. Vergleichbar dem Michel Foucault’schen Autor „als Prinzip der Gruppierung von Diskursen, als Einheit und Ursprung ihrer Bedeutungen, als Mittelpunkt ihres Zusammenhalts“ (Foucault 1999: 63) hat auch Mauthner als Sprachphilosoph die unterschiedlichen Diskurse einzufangen, zu bündeln und zu ordnen versucht.

Ähnlich wie Mauthner befanden sich auch andere Prager Autoren in einem plurikulturellen und mehrsprachigen kommunikativen Milieu und auch sie wurden dazu angehalten, sich mit einer solchen Situation auseinanderzusetzen. Das heißt Mauthners Reflexion über die Sprache ist zwar im Hinblick auf sein sprachwissenschaftliches Œuvre einzigartig, sie ist aber in Bezug auf die Tatsache, in einem solchen sozial-kulturellen Kontext sich den kulturellen und sprachlichen Differenzen zu stellen und diese zum Gegenstand von Reflexionen zu machen, keine Ausnahme. Ich möchte daher in der Folge, komplementär zu Mauthner, in aller Kürze nur auf zwei deutschsprachige



Autoren hinweisen, die sich dieser Situation zu stellen versucht haben, das heißt darüber direkt oder indirekt nachgedacht haben.

Es ist hinlänglich bekannt und wurde auch öfter abgehandelt, dass Franz Kafka in Prag in einem zumindest zweisprachigen Milieu, Deutsch und Tschechisch, aufgewachsen war, dass er jedoch die Wahl Deutsch als Standardsprache zu verwenden, nicht nur dem Elternhaus, sondern auch den deutschsprachigen Schulen zu verdanken hatte, die er besuchen konnte, wobei er im Gymnasium auch „regelmäßig am relativ obligaten Tschechischunterricht“ teilnahm, was natürlich nicht bedeutete, dass er Tschechisch gleichwertig dem Deutschen beherrschte, sondern „eine reale approximative Zweisprachigkeit“ aufweisen konnte (Stöhr 2012: 209; Nekula 2003, 2006, 2008; Kilcher 2007; Bauer 2008). Um seine Sprachkenntnisse zu perfektionieren, nahm er 1910 auch privat Tschechischunterricht (Kafka 1999: 123),<sup>6</sup> vermutlich aus beruflichen Überlegungen. Folglich sind auch in seinen Briefen vereinzelt tschechische Wörter und Wendungen eingeflochten, vor allem in jenen, die er an Milena Pollak (Jesenská) gerichtet hatte, die er gelegentlich auch explizit ersucht, ihm, der des Tschechischen mächtig sei, dem „Halbdeutschen“ (wobei er damit wohl auf seine jüdische Herkunft anspielt), wie er sich seiner Schwester Ottla gegenüber bezeichnet (Kafka 2013: 72 – 20.2.1919), doch nicht auf Deutsch, sondern auf Tschechisch zu schreiben, was sie dann auch tut, denn: „[...] ich habe niemals unter deutschem Volk gelebt, Deutsch ist meine Muttersprache und deshalb mir natürlich, aber das Tschechische ist mir viel herzlicher, deshalb zerreißt Ihr Brief manche Unsicherheiten [...].“ (Kafka 2013: 134 – Brief an Milena, 12.5.1920) Später gesteht Kafka gegenüber Milena in Bezug auf ihre Übersetzung des *Heizers* ins Tschechische: „Nun weiß ich nicht, ob nicht Tschechen Ihnen die Treue, das was mir das Liebste an der Übersetzung ist [...], vorwerfen; mein tschechisches Sprachgefühl, ich habe auch eines, ist voll befriedigt, aber es ist äußerst voreingenommen.“ (Kafka 2013: 145 – Brief an Milena, 19.5.1920) Wenn auf Kafkas Verunsicherung in der deutschen Sprache eingegangen wird, die sich unter anderem auch, freilich keineswegs ausschließlich, tschechischer und jiddischer sprachlicher Einflüsse verdanken,<sup>7</sup> sollte seine zuweilen auffallende Wortwahl nicht unter rein linguistischen Aspekten bewertet werden, dass zum Beispiel dieses oder jenes Wort einem bairischen Sprachgebrauch entlehnt wäre (Bauer 2008: 71). Vielmehr sollte man auf den umfassenderen kulturellen Kontext achten,

6 Brief Kafkas, in dem er Max Brod mitteilt, dass „mein böhmisch Lehrer auf mich wartet“. Um den 6.7.1910.

7 „[...] Kafkas Texte zeigen deutlich, dass er Regionales, Dialektales, Jiddisches und Tschechisches an vielen Stellen bewusst einsetzt und auch reflektiert.“ (Bauer 2008: 70)

dessen wesentlicher Teil eben auch die Sprache ist. Zur Zeit Kafkas war Böhmen bereits seit mehr als vierhundertfünfzig Jahren Teil des Vielvölkerstaates, der Habsburgermonarchie, und eben nicht Bayerns oder eines anderen deutschen Staates, die Eigenarten des österreichischen Deutsch, die gewiss zum Teil mit bairischen Deutsch Gemeinsamkeiten aufweisen, bei Kafka insbesondere eines österreichischen Beamtendeutsch, waren durchaus bekannt und allgemein verbreitet. Das heißt jene sprachlichen ‚Austriazismen‘,<sup>8</sup> die, wie bereits erwähnt, Mauthner zeit seines Lebens nicht missen wollte, waren eben auch für das Deutsch in Böhmen und in Prag bestimmend. Bereits Pavel Petr hat in *Kafkas Spiele* unter anderem auf diesen sprachlich-kulturellen Kontext Prags und im Speziellen des Prager Deutsch aufmerksam gemacht. Was konsequenterweise zur Folge hat, dass auch die bislang häufige Inklusion der Prager deutschsprachigen Literatur und Kultur in eine ‚reichs‘-deutsche unter einer solchen Perspektive sicher einer gewissen Richtigstellung bedarf (Petr 1992: 68–78), selbst dann, wenn Kafka zuweilen eine sehr kritische Position der Monarchie gegenüber einnahm, die jedoch indirekt, gleichsam als Folie, immer wieder aufscheint und zum Beispiel auch in der Erzählung *Beim Bau der chinesischen Mauer* sichtbar wird. Steffen Höhne hat vor kurzem mehrfach auf solche komplexen Zusammenhänge aufmerksam gemacht und dabei vor allem Austriazismen beziehungsweise Bohemismen in Prag und insbesondere bei den Mitgliedern des Prager Kreises in überzeugender Weise namhaft zu machen gewusst (Höhne 2012, 2014: 262–275). Es müssten also bei der Betrachtung der Prager sprachlich-kulturellen Konstellationen eine Vielzahl von unterschiedlichen Diskursen berücksichtigt und mit bedacht werden, die eben auch in der deutschsprachigen Prager Literatur und Kultur gleichzeitig gegenwärtig sein können und gebündelt, als diskursive Formationen, aufscheinen. Beziehungsweise gilt es gerade hinsichtlich des typischen mehrsprachigen Backgrounds von Prager Autoren auf die unterschiedlichen Kommunikationsräume zu achten, die einer solchen Mehrsprachigkeit entsprechen und in Prag als einem ‚Grenz-Ort‘ aufeinander treffen, translatorische Prozesse zur

---

8 Für die Bestimmung von Austriazismen in der böhmischen und Prager deutschsprachigen Literatur wäre unter anderem hilfreich, einzelne Wörter und Ausdrücke mit Hilfe des *Österreichischen Wörterbuches* zu identifizieren, in dem Abweichungen des österreichischen Deutsch vom deutschen Deutsch aufgezeigt werden. (*Österreichisches Wörterbuch* 2001) Wenn zum Beispiel darauf hingewiesen wird, dass bei Kafka der Ausdruck „ein Geschäft auflassen“ statt „schließen“ auf einen bairischen Sprachgebrauch zurückzuführen wäre (Bauer 2008: 71), bleibt völlig unberücksichtigt, dass „auflassen“ in einem solchen Zusammenhang ein im österreichischen Deutsch gebräuchlicher und geläufiger Ausdruck war und auch noch ist (*Österreichisches Wörterbuch* 2001: 64f.).